

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 1

Buchbesprechung: Von Büchern

Autor: E.N. / Holzer / E.H.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Familien-Schülerheim. Einige Leser erinnern sich gewiss jenes Pfarrers Eberlein, der mit seinem Kollegen Buchwald in Stettin für den Sozialismus und die Arbeiterschaft eintrat und infolge davon sein Amt aufgeben musste. Nach schweren Leiden in einem staatlichen Schülerheim gelandet, wird er nun durch eine neue, nationalistisch gesinnte Regierung auch von dort vertrieben. Er übernimmt dafür das Schülerheim von Prof. Hoppe in Schwedt an der Oder (Karlsplatz 6). Das kleinere Haus nimmt Kinder auf, die für das Realgymnasium der Nachhilfe bedürfen, daneben aber auch schulmüde Kinder, die im Hause selbst Gesamtunterricht erhalten. Wir möchten hiemit Leser, die in die Lage kommen könnten, ihre Kinder in ein solches Heim zu schicken und denen der Ort gelegen wäre, auf das Haus unseres Gesinnungsgenossen aufmerksam machen. Er verdient als tapferer Kämpfer und Märtyrer für einen religiösen Sozialismus und eine soziale Religion gewiss alle Unterstützung der Mitkämpfer.

Von Büchern

1. Der bekannte Sinologe Richard Wilhelm hat soeben ein Buch herausgegeben, dem man einen grossen Leserkreis wünschen möchte. Die Seele Chinas, so lautet der vielsagende Titel dieses interessanten Buches. (Verlag Reimar Hobbing, Berlin.)

Richard Wilhelm, jetzt Professor in Frankfurt, schreibt darüber in seinem Vorwort: „Ich habe das grosse Glück gehabt, 25 Jahre meines Lebens in China zu verbringen. Ich habe Land und Volk lieben gelernt wie jeder, der lange dort weilte. Aber gerade die jetzt vergangenen 25 Jahre waren besonders wichtig, weil sie es waren, in denen Altes und Neues sich trafen. Ich habe noch das alte China gesehen, das für die Jahrtausende zu dauern schien. Ich habe seinen Zusammenbruch miterlebt und habe gesehen, wie aus den Trümmern neues Leben blühte. Im Alten wie im Neuen war doch etwas Verwandtes: eben die Seele Chinas, die sich entwickelte, die aber ihre Milde und Ruhe nicht verloren hat und hoffentlich nie verlieren wird.“

Vorurteilslos kam der Verfasser diesem Volke entgegen. Nicht nur als Lehrer, sondern vor allem auch als Mensch im Verkehr mit Hoch und Niedrig bot sich ihm Gelegenheit, mit den Chinesen und ihrer Kultur vertraut zu werden. Er sah eben auch im verachteten Kuli den Menschen und behandelte ihn mit der gleichen Achtung wie den höchsten chinesischen Würdeträger. Dies war der Zauberstab, der ihm die Herzen dieses Volkes öffnete. Wilhelm beherrscht auch das Chinesische wie wenige Europäer und hat umfassende Studien gemacht; daher ist er der berufene Vertreter, diese uns fremde Psyche unserem Verständnis näher zu bringen, damit wir innere Fühlung zu diesem eigenartigen, hochgebildeten Volke und seiner Kultur gewinnen.

Heute ist das Reich der Mitte am Erwachen. Eine neue Zeit bricht an. Diese Neugestaltung Chinas aus der Tiefe heraus kann von grösster Bedeutung für Europa und seine Zukunft werden, wenn es diesem Volke auf menschlichem Boden entgegentritt und nicht als Ausbeuter in brutalem Egoismus. Es handelt sich dabei nicht um die sogenannte „gelbe Gefahr“, dieses Schreckgespenst, das in den Köpfen vieler Europäer spukt, und das mehr oder weniger auf Unkenntnis der chinesischen Verhältnisse beruht, sondern um das Freiwerden geistiger Kräfte und ihre Beeinflussung des Geisteslebens im Westen.

Wie Wilhelm in seinem Buche veranschaulicht, dringt die Mechanisierung des Lebens von Westen her mächtig in China ein und nimmt immer

mehr überhand. Dieser Prozess kann nun nicht mehr aufgehalten werden, obgleich viel Wertvolles ihm zum Opfer fällt. Es war zu befürchten, dass China an dieser Materialisierung des Lebens seelisch zu Grunde gehen würde und seine kulturelle Selbständigkeit einbüßen könnte. — Da kam der Weltkrieg. Er öffnete den Chinesen die Augen über die vielgerühmte westliche Zivilisation, deren Glanz und äussere Macht den kindlichen Sinn der Chinesen bestrickt hatte. Nun offenbarte sich so recht, wie morsch und hohl diese westliche Kultur innerlich war. Der Nimbus fiel, China besann sich noch in letzter Stunde auf sich selbst und seine eigenen Werte.

Wir fragen uns nun: was hat uns China zu geben, uns modernen westlichen Kulturvölkern? In genialer Weise zeigt uns nun der Verfasser die Besonderheit Chinas und seine Aufgabe in der Welt einerseits und andererseits, was der Westen mit seinen geistigen Werten für die Menschheit bedeutet.

Die chinesische Kultur hat ihren Schwerpunkt im Inneren, in der Seele. Das Leben deckt sich dort mehr oder weniger mit seiner Religion. China, dem Konfutse sein geistiges Gepräge bis zu einem gewissen Grade gegeben hat, ist auf patriarchalischen Verhältnissen aufgebaut. Die Pietät gegen die Familie, die Ahnen, ist das Fundament der Religion und Sitte. Als Agrarstaat ist seine Kultur eine bodenständige, in sich ruhende, naturgebundene — doch auf kosmischer Grundlage, und das gibt ihr die geistige Weite und Tiefe. In ihren edelsten Vertretern sucht die chinesische Kultur die kosmischen Gesetze in Einklang zu bringen mit dem Leben. Himmel, Erde und Mensch sind die drei Weltkräfte. Der Mensch soll sein Leben in Harmonie bringen mit diesen ewigen Kräften. Der Chinese ist uns an Lebensweisheit überlegen. Seine Ruhe all dem Geschehen gegenüber ist die Folge dieser Weltanschauung, da Mensch und Weltall, Individuum und Gesellschaft im Einklang miteinander stehen. Für den Chinesen ist daher nicht das, was er leistet in erster Linie bedeutsam, sondern das, was er als Wesenskraft ist. Recht verstanden ist dies keineswegs eine passive Einstellung zur Welt, sondern ein Ausströmen von Kräften und Einflüssen, die viel wirkungsvoller sind, weil sie unmittelbar und unbewusst aus der Tiefe steigen.

Besinnen wir uns nun, was der Westen an Höchstem dem Osten zu geben hat. Die westliche Kultur und Religion in ihrer reinsten Form macht den Menschen frei, innerlich unabhängig von allen äusseren Verhältnissen und Bindungen; frei von Familie, Gesetz, Sitte, Schicksal. Der Mensch des Westens ist in seiner Haltung der Welt gegenüber mehr aktiv, schöpferisch mitarbeitend an ihrer Umgestaltung. Er ist in seinem Wesen eine Ergänzung zu der mehr beschaulichen Art des Seins im Osten.

Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen, wie sehr es dem Verfasser gelungen ist, uns ein anschauliches Bild von Land und Leuten zu geben. In lebendiger Weise führt er uns ein in die Familie, die Gesellschaft und das Volksleben im weiteren Sinn und zeichnet uns die Landschaft mit all ihrem Zauber und ihrer Melodie, die Landschaft, die nicht nur alles umgibt, sondern hineinverwoben ist ins Ganze als ein Teil dieser geheimnisvollen, harmonischen Seele Chinas.

E. N.

2. **Hans Denck**, ein Vorkämpfer undogmatischen Christentums, 1495—1527, von A. M. Schwindt. Neuwerkverlag Schlüchtern, Habertshof.

Etwas unendlich Erquickendes, ein Trunk lauterer Wassers ist dieses Schriftchen. — Wir sind gewohnt, die Reformationszeit als eine Zeit anzusehen, wo das Ringen um die Religion schliesslich überall in eine schlimme, dogmatische Rechthaberei ausartete, der selbst die grössten damaligen Geister verfielen. Und nun lernen wir da einen gänzlich anderen Geist aus jener Zeit kennen. Wie ein Wesen aus einer andern, einer viel stilleren und reineren Welt erscheint uns der Jüngling, der als ein überall Vertriebener, von Ort zu Ort fliehend, früh stirbt. Seines Bleibens war nicht in dieser Welt, von der er so völlig verschieden war. Wie ergreifend wirken die im Mittelteil des Büch-

leins wiedergegebenen kurzen Auszüge aus seinen Werken! Wenn es da heisst, dass ein Mensch keinen Bissen Brot essen solle, dabei er nicht betrachte, wie lieb ihn Gott habe und wie lieb er Gott haben soll; wenn Denck bekennt, dass er seinen Mund wider seinen Willen auftue und ungern vor der Welt von Gott rede, aber dass dieser ihn dringe, so dass er fröhlich reden müsse, wie schwer es immer sein möge; wenn er die Liebe als das hinstellt, worauf es eigentlich allein ankomme, und dabei beklagt, dass diese Liebe fast in allen Menschen der Gegenwart erloschen sei; wenn er seine Gegner um Verzeihung bittet und ihnen alle Unbill, die sie ihm zufügt, in schlichten Worten verzeiht — da freuen wir uns, einem reinen und grossen Menschen und Jünger Jesu ins Auge und ins Herz schauen zu dürfen. Und dieser gleiche, tief-fromme Mann gesteht von sich selber: „Die Finsternis meines Unglaubens ist von Natur tief. Die Schrift, die Latern in der Finsternis, vermag von sich selbst nicht (wie sie mit Menschenhänden geschrieben, mit Menschenmund gesprochen, mit Menschaugen gesehen und mit Menschenohren gehört wird) die Finsternis ganz hinweg zu nehmen, sondern — wenn der Tag, das unendliche Licht anbricht, wenn Christus in unserem Herzen aufgehet, dann erst ist die Finsternis des Unglaubens überwunden. Das ist in mir noch nicht.“ Wie viel mehr wert ist dieses demütige Bekenntnis des „Noch nicht glauben könnens“ als manches stolze „Glaubens“bekenntnis! — Eine Ahnung steigt in uns auf, wie grosses Unrecht wohl die offizielle Reformation diesen Einsamen, abseits vom grossen Haufen ihren Weg Suchenden, getan habe. Die Welt war noch nicht reif für ihren ceremonien- und dogmenlosen Glauben. Aber um so mehr müssen wir Heutigen diese frühen Vorläufer der modernen Zeit in ihrer Bedeutung erkennen, damit wir sie lieben und ihnen im Geist danken können. Darum kann das Verdienst derjenigen, die diese Gestalten uns auf so fassliche Art, wie dieses Büchlein es tut, nahe bringen, nicht hoch genug angeschlagen werden. Vivat sequens!

Holzer.

3. *La crise de la foi d'Edmond Scherrer, un problème actuel*, par F. Subilia, Pasteur. Lausanne, Imprimerie La Concorde, 1925, 150 S., brosch., 3 Fr.

Wer den 1815 in Paris geborenen und 1899 dort gestorbenen Theologen Edmond Scherrer (Sohn eines St. Gallers und einer Engländerin) noch nicht kennt, der erhält aus der knappen Broschüre des Waadtländer Pfarrers Subilia einen lebendigen Einblick in die geistige Entwicklung dieses eigenartigen Zeitgenossen Alexandre Vinets, Charles Secrétans und Ernest Renans. Anfänglich streng orthodoxer Theologieprofessor, wird er mit den Jahren, mit hartnäckiger Redlichkeit dem Wahrheitsbedürfnis seines scharf sondernden Intellekts folgend, immer liberaler; schliesslich verzichtet er bewusst auf jede theologisch-wissenschaftliche Wahrheitserkenntnis, entsagt der Theologie, um sich in den letzten dreissig Jahren seines Lebens lediglich literarkritischen Untersuchungen zu widmen.

An dem Einzelfall der Glaubenskrisis Scherrers wird der ewig latente Widerstreit zwischen Glauben und Wissen mit strammer Logik sauber analysiert. Darin liegt die im Untertitel angedeutete Aktualität des Buches, auf die der Verfasser sichtlich Gewicht legt. In einer Hinsicht gleicht die Schrift dem Schleiermacherbuch Brunners. Es ist eine Hinrichtung, mit ausgesprochen moralistischem Beigeschmack. „Dein Glaube hat Schiffbruch gelitten, erstens weil er zu sehr nur frommes Gefühl war, zweitens weil du ein unverbesserlicher Intellektualist bist, den sein Wahrheitsdrang auf falsche Geleise führt. Den Glauben hast du aber eigentlich gar nicht verlieren können, weil du ihn überhaupt nie recht besessen hast, denn dir fehlte die Hauptsache: das Gefühl einer sittlichen Pflicht, der kategorische Imperativ. Statt nach Heiligung strebst du nur nach Wahrheit, darum wird dir weder das eine noch das andere. Das ist dein Schicksal.“

In dieser etwas schulmeisterlichen Art wird der Mann „erledigt“ und noch posthum mit allerhand seelsorgerlichen Räten bedacht. „Wer Ohren hat zu

hören, der höre!“ das tönt allenthalben heraus. Vielleicht wird es bei der Lektüre manchem gehen wie mir: dass ihn nämlich am Ende der Hingerichtete stärker interessiert als die mitgemachte Exekution. E. H. W.

* * *

Zum neuen Jahrgang.

Zu der neuen Fahrt nur ein ganz kurzes Wort. Wir haben im Schlusswort zum letzten Jahrgang ja für die bisherigen Leser das Nötige gesagt, die neuen aber werden es zunächst einmal versuchen müssen. Die vorliegende Nummer möge ihnen, wie den bisherigen Lesern, ungefähr zeigen, welches unser Kurs sein wird. Mit dem Vortrag von Trautvetter, der hoffentlich die gleiche Aufmerksamkeit erregen wird, wie sein Aufsatz über „Die theologische Gefahr“, beginnt die Veröffentlichung einiger Vorträge und Reden der Romanshorner Konferenz. Wir hoffen, dass damit ein Anstoss zur Weiterentwicklung, Belebung und Vertiefung der ganzen „religiös-sozialen Bewegung“ gegeben und dass dieser Anstoss weiter wirken werde. Die religiösen Grundfragen werden damit auch noch mehr in den Mittelpunkt rücken, zugleich aber sollen die politischen, sozialen, ethischen, auch die pädagogischen und andere, auf mehr zusammenhängende Weise behandelt werden. Für das alles liegt viel Stoff schon vor, so dass es sich nicht bloss um Versprechungen handelt. Die Rubrik „Aussprache“ wird weitergeführt und hoffentlich ebenso lebhaft benutzt werden wie bisher. Die „Von Büchern“ soll wieder mehr zu ihrem Rechte kommen als in der letzten Zeit. Der Redaktor wird eine neue Reihe von religiösen Betrachtungen beginnen, die wie die des letzten Jahrganges, sich um eine Hauptfrage bewegen und in einem innern Zusammenhang stehen werden. Es ist auch geplant, einzelne Hefte besonderen wichtigen Themen ganz oder vorwiegend zu widmen.

So besteht gegründete Aussicht, dass wir die „Neuen Wege“ im Jahre 1927 in der Erfüllung ihrer Aufgabe ein gutes Stück weiterführen und damit der Sache, der ihre Arbeit gilt, immer besser dienen können, alles in menschlicher Unzulänglichkeit, aber in der Hoffnung auf Segen. Wir bitten die alten und neuen Leser um Geduld und Nachsicht und den Willen zum Verständnis auch da, wo dieses oder jenes nicht ihrem Sinn und Denken entspricht. Davon hat man ja oft am meisten. Zur Gegenrede ist bei uns immer das Wort frei, natürlich innerhalb der Schranken des Möglichen. Und selbstverständlich wiederholen wir die Bitte, dass die Freunde der Zeitschrift und ihrer Sache die „Neuen Wege“ fortwährend als ihre eigene Angelegenheit betrachten und bei jeder guten Gelegenheit Menschen auf sie aufmerksam machen möchten. Solcher Gelegenheiten gibt es manche. Es wissen noch sehr viele nichts von uns, die doch zu uns gehören. Und es sind Zeichen vorhanden, dass da und dort wieder im Sinn unseres Glaubens und Hoffens neues Leben erwacht.